

Die Situation der österreichischen sprachlichen und ethnischen Minderheiten und ihre Bedingungen für die Entwicklung interethnischer Beziehungen

Fischer, Gero

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer, G. (1989). Die Situation der österreichischen sprachlichen und ethnischen Minderheiten und ihre Bedingungen für die Entwicklung interethnischer Beziehungen. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 360-370). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148796>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Situation der österreichischen sprachlichen und ethnischen Minderheiten und ihre Bedingungen für die Entwicklung interethnischer Beziehungen

Gero Fischer

Die Einteilung der Minderheiten in autochthone und in Zuwandererminderheiten sagt allgemein nicht viel aus, im österreichischen Kontext können aus dieser Perspektive einige interessante Fragen gestellt werden:

- Inwieweit werden Zuwanderer, Emigranten, Gastarbeiter etc. in den entsprechenden autochthonen Gruppen aufgenommen, m.a.W.: inwieweit fungieren diese als Einwanderergesellschaft?
- Kommt es also zu einer Stärkung der autochthonen (»alten«) Minderheiten durch die »neuen« Zuwanderer?
- Welche Faktoren bestimmen das interethnische, politische, kulturelle etc. Verhalten?

In den folgenden Ausführungen sollen diese Fragen in einem Überblick über die österreichischen Minderheiten und ethnischen Gruppen erörtert werden.

Beginnen wir zunächst mit den ihrem Selbstverständnis nach eigentlich »*autochthonen*« Minderheiten: den Slowenen (in Kärnten), den Kroaten und den Ungarn (im Burgenland). Sie alle zeigen eine über mehrere Jahrhunderte zurückreichende Kontinuität in territorialer, kultureller und sprachlicher Hinsicht: die Slowenen besiedelten bereits vor der bajuwarischen Landnahme große Teile Kärntens, die Kroaten sind vor der türkischen Expansion nach Westungarn (und in das heutige Burgenland) eingewandert, die Ungarn bildeten nach den Türkenkriegen im Umfeld der Großmeierhöfe geschlossene Gemeinschaften, Sprachinseln. Anders verhält es sich bei den Wiener Tschechen und Slowaken: Sie zogen im Gefolge der Industrialisierung nach Wien (und Niederösterreich). Die Sozialstruktur der Tschechen und Slowaken unterschied sich hinsichtlich des überwiegend proletarischen Charakters ganz entscheidend von den zuvor als autochthon genannten Gruppen, wo das bäuerliche, kleinbäuerliche Element den Ausschlag gab. Die unterschiedliche Sozialstruktur, aber auch die Bedingungen der groß-

städtischen Sozialisation, der Gegensatz Metropole und Peripherie waren hemmende Bedingungen genug, um beispielsweise solidarische interethnische Beziehungen (bis heute) nur von punktueller Art und kurzfristiger Dauer entstehen zu lassen (etwa im Zusammenhang mit der Minderheitengesetzgebung u. dergl.). Alle bisher genannten Minderheiten grenzen sich aber entschieden (d.h. zumindest was ihre politische Führung betrifft) von den Sinti und Roma ab (die zudem als die marginalisierteste Gruppe sich kaum selbst artikulieren können) ebenso wie von den neuen Zuwanderern, den Gastarbeitern (Jugoslawen und Türken), Emigranten (Polen, Russen, Iranis, Araber, Lateinamerikanern u.a.), der chinesischen Kolonie usw. und zeigen gegenüber diesen »neuen Zuwanderern« als »einheimische Minderheiten« wenig Bereitschaft zu solidarischer Integrationshilfe.

Eine besondere Problematik stellt die jüdische Minderheit in Wien dar: vor dem Krieg mit etwa 200 000 Menschen neben den Wiener Tschechen die größte Gruppe, leben heute nach Holocaust und erzwungener Emigration etwa 10 000 Juden in Wien, von denen etwa die Hälfte Ostemigranten sind. Jüdische Emigranten finden in der jüdischen Gemeinde Wiens eine Einwanderergesellschaft. Fluktuation und ethnische bzw. sprachliche Inhomogenität sind wichtige Merkmale der jüdischen Minderheit in Wien. Der Alltag ist durch eine schizophrene Situation charakterisiert: sowohl durch in der jüngsten Zeit virulent gewordenen Antisemitismus breiter Teile der Gesellschaft (politischer Parteien, Medien) als auch gleichzeitig durch die Angst der offiziellen Politik vor Imageverlust im Ausland.

Dieser ersten Annäherung an die Situation der österreichischen Minderheiten folgt nun eine Differenzierung in historischer Richtung:

Die *Slowenen* bildeten im Mittelalter einen eigenen Staat, verloren im Laufe der Zeit ihre politische Selbständigkeit, der slowenische Adel wurde entmachtet bzw. assimilierte sich, am Ende des Mittelalters war das Sozialprofil der Slowenen im wesentlichen auf hörige und halbfreie Bauern, Knechte, Bergknappen reduziert. Der aufgezwungene Feudalisierungsprozeß verlief jedoch nicht ohne Kämpfe; immer wieder bis in die Neuzeit kam es in den von den Slowenen besiedelten Gebieten zu Bauern- und Bergknappenaufständen. Die soziale und ökonomische Entwicklung der Slowenen verhinderte auf Dauer, daß sich ein städtisches Bürgertum oder Kleinbürgertum herausbildete. Mit dem Erstarken des Deutschnationalismus zu Ende des 19. Jh. und insbesondere im 20. Jh. waren die Slowenen einer besonders aggressiven Germanisierungspolitik ausgesetzt, die alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens umfaßte (Bildungswesen, Kultur, Wirtschafts- und Sozialpolitik, Kreditwesen, Landwirtschaftspolitik etc.). Der Effekt war, daß der slowenische Bevölkerungsanteil in Südkärnten drastisch abnahm (1880: 85 000 1981: 16 000). Im Dritten Reich erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt mit Aussiedlungen, Deportationen und Hinrichtungen. Es

formierte sich in den Reihen der Kärnter Slowenen ein breiter antifaschistischer Widerstand, dessen militärische Komponente, die Partisanenbewegung, nach Kriegsende bei den Verhandlungen zur Wiederherstellung der österreichischen Souveränität nicht unwesentlich ins Gewicht fiel. Nach 1945 ließ allerdings der Assimilierungsdruck nicht nach, die deutschnationale Komponente der Minderheitenpolitik gegenüber den Slowenen bewahrte derart ihre Kontinuität, daß der Bestand der slowenischen Minderheit – insbesondere nach der letzten Minderheitenschulreform – ernsthaft gefährdet ist.

Die *Kroaten* wanderten im 16. und 17. Jh. in ihrer Mehrheit als katholische Bauern in eine fremdsprachige und protestantische Umwelt ein, besiedelten ein durch Kriegswirren verwüstetes Gebiet. Als Katholiken waren sie den herrschenden äußerst willkommen, waren sie doch ein wirtschaftlich wie politisch stabilisierender Faktor. Dafür erhielten sie gewisse Privilegien (Sprache der Liturgie, Wahl der Priester u.a. betreffend). Das Siedlungsgebiet der Kroaten im Burgenland (Westungarn und der Slowakei, Mähren) bestand aus relativ stabilen »Inseln« ohne territoriale Verbindung mit dem kroatischen Herkunftsgebiet. Diese isolierte Situation wurde von der kirchlichen wie staatlichen Macht noch weiter verschärft, als diese versuchte, den schwach vorhandenen Kontakt zu Kroatien gänzlich zu unterbinden. Dies führte längerfristig dazu, daß kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen in Kroatien immer weniger von der kroatischen Diaspora wahrgenommen wurden. Das deutlichste Zeichen dafür ist die Entstehung einer eigenen schriftsprachlichen Tradition bei den westungarischen/burgenländischen Kroaten: Sie entwickelt sich auf der lokalen/regionalen dialektalen Basis der kroatischen Sprachinseln in Westungarn mit erheblichen Unterschieden zur Schrift- und Literatursprache, die sich in Kroatien durchsetzte. Diese Sprachsituation hat sich bis heute nicht verändert, Versuche im Burgenland, die »südslawische« Schriftsprache einzuführen, sind letztlich immer wieder in erster Linie an politischen und kulturellen Vorbehalten und nicht so sehr am Problem sprachlicher Unterschiede, Konventionen, Normen etc. gescheitert. Diese Inakzeptanz der südslawischen Identität durch die Diaspora in Westungarn ist Ausdruck der durch Jahrhunderte gewachsenen Entfremdung. Das Siedlungsgebiet der Kroaten war bis 1920 unter ungarischer Hoheit, das hatte zur Folge, daß sozialer Aufstieg zumindest für die Intelligenz lange Zeit Magyarisierung bedeutete. Dieses Muster der mit Aufgabe der nationalen Identität erkauften sozialen Mobilität verhinderte die Herausbildung eines kroatischen städtischen Bürgertums.

Die einsetzende Industrialisierung sowie periodische Agrarkrisen bedingten eine massive Abwanderung der Kroaten in die mehrheitlich deutschsprachigen Städte Westungarns (insbesondere Sopron/Ödenburg) oder in die aufstrebenden niederösterreichischen Industriegebiete im Süden von Wien und damit den »Eintritt in die Arbeiterschaft«, Entfremdung von den dörflichen Lebensformen,

vom Bauerntum, vom Katholizismus und hatte letztendlich die Germanisierung zur Folge.

Nach 1921 – dem Anschluß Deutschwestungarns als »Burgenland« an Österreich – verstärkte sich dieser Prozeß noch. In der Zwischenkriegszeit hatte die politische Polarisierung in sozialdemokratisch organisierte Arbeiterschaft und christlichsoziale Bauernschaft und Kleinbürgertum auf die Minderheit insofern Auswirkungen, als die Sozialdemokratie den nationalen Belangen der Kroaten weitgehend verständnislos gegenüberstand und nationale Emanzipation eher als Hindernis für die soziale Emanzipation sah.

Damit ergab sich zur sozialpolitischen eine wichtige kulturpolitische Trennungslinie: Die Sozialdemokratie stand für gesellschaftlichen Fortschritt, sozialen Aufstieg – auf Kosten der nationalen und kulturellen (d.h. dörflichen, katholischen) Identität. Sie begab sich damit in den diametralen Gegensatz zur christlichsozialen, katholisch-klerikal dominierten kroatischen Führungs- und Intelligenzschicht (Lehrer, Priester), die dagegen die Bewahrung der ethnischen, religiösen, sozialen und politischen Identität beschwor. Das Dilemma war allerdings, daß zwar einige Vertreter eines bewußten Kroatentums im Rahmen der christlichsozialen Bewegung politische Karriere machen konnten, für »ihre« Minderheit aber keine wirklichen Verbesserungen durchzusetzen imstande waren. Die Christlichsozialen sahen in der Verteidigung des Katholizismus (sowie in einem deutschösterreichisch-katholischen Sendungsbewußtsein) und in der Abwehr der Arbeiterbewegung die dominierende politische Aufgabe. Insofern die Bewahrung der nationalen Identität diesen übergeordneten Zielen entsprach und sich dieses Anliegen politisch vereinnahmen ließ, nahmen sich die Christlichsozialen formell der Kroaten an.

Im Falle der Kärntner Slowenen konnten sie diese Muster nicht anwenden; obschon der Katholizismus bei den Slowenen stark verankert war, so hatte sich aufgrund der historischen Erfahrungen auch innerhalb des slowenischen Klerus – der im übrigen im slowenischen Nationsbildungsprozeß eine wichtige Rolle spielte – ein gewisses emanzipatorisches Widerstandspotential gegenüber Germanisierungsbestrebungen entwickelt. Auch während der NS-Herrschaft waren es nicht wenige slowenische Priester, die den antifaschistischen Widerstand und auch die Partisanenbewegung unterstützten. Damit stellten sie in einer historisch entscheidenden Phase einen weitreichenden Konsens innerhalb der Minderheit in einer vitalen politischen Frage her. Der christlichsozialen kroatischen Führungsschicht gelang es durch ihre einseitige Parteinahme hingegen nicht, die Ausgrenzung eines beträchtlichen Teiles der kroatischen Minderheit zu verhindern. Der größte Teil der sozialdemokratisch orientierten Kroaten steht heute seiner sprachlichen, kulturellen und ethnischen Identität sehr indifferent und gleichgültig gegenüber und hat sich weitgehend entnationalisiert, assimiliert.

Dazu eine vergleichende Bemerkung: Das politische Lagerdenken ist im Burgenland heute noch so stark verfestigt, daß etwa Initiativen zur Wiederbelebung kroatischer Kultur, Identität etc. stets unter dem Beigeschmack einer christlich-sozialen (sprich ÖVP-)Ägide gesehen und von der Gegenseite abgelehnt werden. In Kärnten hingegen werden analoge Initiativen der Slowenen – quer durch die maßgebenden politischen Lager – als kommunistische Agitation, als »Slowenisierung« u.dgl. perhorresziert.

Die enge Verknüpfung von Katholizismus und kulturellem wie politischem Leben hat bei den Kroaten lange Zeit hindurch die sprachliche und ethnische Identität konserviert, jedoch hatte diese Entwicklung langfristig zur Folge, daß sich eine eigenständige, progressive, d.h. für politische wie kulturelle Innovationen offene Intelligenz bei den Kroaten im wesentlichen bis heute kaum in Ansätzen herausbilden konnte. Dies zeigt sich auch in der literarischen Produktion der Kroaten: diese muß – im Gegensatz zu den Slowenen – heute als antiquiert und kaum imstande bezeichnet werden, die sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse zu verarbeiten. Dies hängt insbesondere auch damit zusammen, daß es die Kroaten nicht geschafft haben, ein mittleres und höheres Bildungswesen zu erkämpfen (wie dies den Slowenen mit ihrem Gymnasium gelungen ist). Die negativen Auswirkungen dieser Situation auf den Standard der Sprachbeherrschung und der Literalität sind nicht zu übersehen.

Die *Ungarn* hatten bis 1921 eine vollausgeprägte Sozialstruktur, sozusagen vom Hochadel bis zum Tagelöhner. Die ungarischen Magnaten besaßen ein Viertel des Landes. Nach 1918 blieb ihr Grundbesitz im wesentlichen unangetastet. Sie beschäftigten auf ihren Gutshöfen Tausende von land- und forstwirtschaftlichen Arbeitern. Die Position der mittelständischen Ungarn nach 1918 war nicht gerade einfach, hatten sie doch ihre frühere privilegierte Stellung gegenüber den Deutsch- und Kroatischsprachigen verloren. Dazu kamen noch die bei den Deutschsprachigen negativ besetzten Reminiszenzen im Zusammenhang mit der ungarischen Agitation zur Abstimmung um Ödenburg/Sopron. Die Sympathien vieler – vor allem adeliger – Vertreter der ungarischen Minderheit mit dem restaurativen Horthy-Regime in Ungarn brachte die ungarische Minderheit insgesamt in den Gegensatz vor allem zu den sozialdemokratischen Burgenländern. Die kleinbürgerliche Mittelschicht (Lehrer, Geistliche, Beamte, Richter, Notare, etc.) wanderte im Zuge des Anschlusses des Burgenlandes an Österreich zum Großteil nach Ungarn ab.

Aufgrund der gegenüber den anderen Völkern privilegierten historischen Entwicklung im Rahmen Österreich-Ungarns konnte sich auch bei der ungarischen Minderheit ein starkes Selbstbewußtsein entwickeln. Dies äußerte sich insbesondere darin, daß sie eine gewisse Zeit erfolgreich dem Assimilationsdruck

trotz mangelnder Infrastruktur an mittleren und höheren Bildungseinrichtungen standhielt.

Die ökonomische Entwicklung nach 1945 mit wachsender Landflucht infolge Industrialisierung beschleunigte auch in der ungarischen Minderheit die Assimilation. Viele Vollerwerbsbauern aber auch Landarbeiter mußten in das deutschsprachige Gebiet auspendeln oder zogen schließlich gänzlich in die Städte. Die verbesserten Beziehungen zur VR Ungarn und private Initiativen haben den Assimilationstrend zumindest vorübergehend verlangsamt.

Resümierend trifft für alle autochthonen Minderheiten in Österreich das sozioökonomische Grundproblem zu:

Die soziale Randlage, der Mangel an Arbeitsplätzen, der Zwang zum Pendeln steuert den strukturellen Assimilationsdruck aller in vergleichbaren sozioökonomischen Bedingungen lebenden Minderheiten entsprechend der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung. Die gesetzten regional- und strukturpolitischen Maßnahmen lassen aber nach dem Stand der Dinge eine prinzipielle und anhaltende Verbesserung der Lage der Slowenen, Kroaten und Ungarn mittelfristig nicht erwarten.

Die *Wiener Tschechen* und *Slowaken* hatten um die Jahrhundertwende ihre größte zahlenmäßige (ca. eine Viertelmillion) und politische Bedeutung erlangt. Sie waren eine klassische Zuwandererminderheit, die sich aus den Migranten aus den wirtschaftlich schwachen Gebieten Böhmens, Mährens und der Slowakei allmählich konstituiert hatte. Das Siedlungsbild der Tschechen in Wien entspricht dem einer Streulage. Die Tschechen wohnten in Wien entsprechend ihrem sozialen Status, d.h. der Großteil in den Arbeiterbezirken, mit einem Bevölkerungsanteil von bis 20% (1900) während in den »noblen« Bezirken weniger als 2–4% (Bürgertum, Mittelstand, Ärzte, Rechtsanwälte, Beamte, Gewerbetreibende, u.a.) siedelten. Es ist auch interessant, daß sich der Großteil der tschechischen Ärzte und Rechtsanwälte nicht in den Bezirken mit dem höchsten Tschechenanteil niederließ – d.h. nach nationalen Gesichtspunkten –, sondern dort, wo sie ihre ökonomischen Interessen am erfolgversprechendsten verfolgen konnten. Die Wohnsituation förderte die Assimilation in gleicher Weise wie sie Viertel- und Gettobildung verhinderte.

Die Parallele zu den Arbeitsemigrantenminderheiten heute ist bemerkenswert: Die Rangfolge der Bezirke in ihrer Bedeutung als Wohnstandorte ergibt bei den Gastarbeitern (Jugoslawen, Türken) heute ein mit den Verhältnissen der Wiener Tschechen um die Jahrhundertwende ähnliches Bild. (Auch hinsichtlich der Wohnqualität, der Berufsstruktur etc. sind Analogien bemerkenswert.)

Das Verhältnis zwischen den Tschechen und den Deutschen war in mehrfacher Weise belastet: einerseits durch die politischen Veränderungen in Böhmen und Mähren, wo im Zuge der Industrialisierung das tschechische Element in den

Städten auf Grund der Landflucht immer stärker wurde und das tschechische (Klein-)Bürgertum zusehends nationalemanzipatorische Forderungen artikuliert und damit mit den Ansprüchen der herrschenden deutschen Schichten kollidierte. Die Zunahme des Anteils der tschechischen Bevölkerung in Wien rief Befürchtungen und Abwehrreaktionen hervor: Der deutschnational eingestellte Teil des Wiener Bürgertums und mit ihm die Christlichsozialen sahen angesichts einer angeblich drohenden »Tschechisierung« Wiens das »Hausrecht« in Gefahr.

Ein zentrales Merkmal der Wiener Tschechen war die Fluktuation. M. Glettler (1972:41) charakterisierte das Wiener Tschechentum treffend: »Man kann das Wiener Tschechentum während der drei Jahrzehnte seiner Blütezeit mit einem Hotel vergleichen, das zwar stets besetzt war, aber immer wieder von anderen Leuten.« (Sie wies dies u.a. in einigen Vereinen nach, deren Mitgliedschaft sich innerhalb eines Jahres buchstäblich bis auf den letzten Mann änderte).

Zurück in ihre Heimat gingen vor allem diejenigen Tschechen, die in Wien entweder besondere Berufsqualifikationen oder sich so viel Kapital erworben hatten, daß sie eine neue Existenz gründen konnten. Der größte Teil des Proletariats blieb in Wien. Dafür ein Indiz: Hier stellten die Tschechen die Masse der Hilfsschulkinder und Analphabeten (vgl. Soukup 1928:491ff).

Angesichts des hohen Anteils sozialer Randgruppen bei den Wiener Tschechen ist es klar, daß soziale Elemente in der antitschechischen Vorurteilsbildung eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Wenn man noch dazu nimmt, daß die Sozialdemokratie und die Gewerkschaftsbewegung bei den Wiener Tschechen starken Widerhall fand, so aggregierten sich sozusagen die Abwehrhaltungen des deutschen Bürgertums in Wien gegenüber den Wiener Tschechen.

Soziale und ethnisch-nationale Gegensätze waren in Wien weitgehend identisch, sozialer Aufstieg für die Tschechen war mit der Aufgabe ihrer nationalen Identität verbunden, umso mehr als 1899 im Gemeindestatut der Wiener Verfassung die Wahrung des deutschen Charakters der Stadt verankert wurde.

Seit dem 28.3.1900 mußte jeder Tscheche, der sich um das Bürgerrecht bewarb, durch einen Eid vor dem Bürgermeister die Behörden zusätzlich noch davon überzeugen, daß er »den deutschen Charakter der Stadt nach Kräften aufrechterhalten wolle« (Gemeindestatut für die k.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Wien 1900: § 10).

Der tschechisch-deutsche Gegensatz in Wien war auch der Gegensatz sozial- wie nationalemanzipatorischer Bestrebungen gegenüber einer autoritären Kommunalverwaltung, die z.B. aus Prinzip keine Sozialdemokraten beschäftigte. Die Mobilisierung deutschnationaler Abwehrideologien in der Ära Lueger konnte leicht gegen liberale und sozialdemokratische Bestrebungen kanalisiert werden. Was die soziale Emanzipation betraf, so konnten die Wiener Tschechen mit der Solidarität seitens der Sozialdemokratie rechnen. Die nationale Frage geriet je-

doch allmählich zum Stolperstein der tschechisch-deutschen Solidarität in Wien. Insbesondere der Kampf der Wiener Tschechen um eigenes Schulwesen bzw. um das Öffentlichkeitsrecht ihrer privat erhaltenen Schulen (für etwa 13 000 Kinder) führte zu Zerwürfnissen und letztendlich zum Bruch (1911) mit der deutschen Sozialdemokratie in Österreich. Die Wiener Stadtverwaltung versuchte mit diversen administrativen und legistischen Schikanen (wie z.B. die Lex Kolisko) die tschechischen Komensky-Schulen aus den Angeln zu heben.

Die Wiener Tschechen hatten eine dichte Infrastruktur entwickelt, ein ausgebautes Vereinswesen, das ihnen half, ihr privates Schul- und Bildungswesen zu erhalten, Vereinshäuser zu errichten bzw. zu erwerben, es gab eigene Gewerkschaften (der Ziegeleiarbeiter, der Kanalarbeiter, der Kohlearbeiter), ein Netz von Darlehenskassen, eine Verbrauchergenossenschaft, eine Druckerei sowie zwei Tageszeitungen (mit Auflagen von je 15 000).

Trotz all dieser Leistungen fehlte es dem Wiener tschechischen Nationalismus an Integrationskraft. Angesichts der privaten und öffentlichen Gewaltsamkeit und Intoleranz resignierte die nationalpolitische Führung der Wiener Tschechen. Gefühle der Minderwertigkeit und Inferiorität, des Selbsthasses und kollektiven Selbstmitleids kamen in der Wiener Tschechischen Presse ungeschminkt zum Ausdruck. Da war selbsteinschätzend die Rede von »Dienstbotennation«, »zugereistem Gesindel«, »Unkraut auf germanischem Feld« . . . Diese moralischen Appelle an das nationale Bewußtsein konnten nicht wettmachen, daß es den Wiener Tschechen nicht gelang, eine eigene effektive Minderheitenideologie zu entwickeln. Dafür können einige Gründe angeführt werden:

- zu schwache tschechische Mittel- und Oberschicht in Wien;
- ökonomischer Druck stärker als nationale Bindungen: Die erfolgreiche Industrialisierung förderte langfristig den Konsensus innerhalb der Gesellschaft, insofern als die gesellschaftlich oder wirtschaftlich aufsteigenden tschechischen Arbeiter (diese soziale Gruppe machten den größten Teil der Wiener tschechischen Minderheit aus) zwangsläufig das Normensystem und die Gesellschaftsstruktur der deutschsprachigen Umwelt akzeptierten und allmählich ihre nationale Identität aufgaben.
- Der Status der tschechischen Nation innerhalb der Monarchie widerspiegelte sich im Stellenwert der tschechischen Minderheit in Wien, m.a.W.: Das Prestige, in Wien/in der Monarchie Tscheche zu sein, war gering.
- Die nationalemanzipatorischen Prozesse verliefen in Böhmen und Mähren widersprüchlich und waren durch Spaltung in den eigenen Reihen in Prag ebenso wie in Wien gekennzeichnet.

Nach 1918 ging es unaufhaltsam und dramatisch mit der Wiener tschechischen Minderheit bergab. Zwischen 1918 und 1923 remigrierten ca. 150 000 Personen

in die Tschechoslowakei. Die NS-Herrschaft ab 1938 verfolgte das Ziel, Wien zuerst »juden-« und nach dem Endsieg »tschechenrein« zu machen. (Die Wiener Tschechen gehörten zu den aktivsten antifaschistischen Widerstandsgruppen). Nach 1945 wanderte ein erheblicher Teil der Minderheit in die CSSR ab. Die politischen Entwicklungen 1948 und 1968 in der Tschechoslowakei spaltete und zerriß die Wiener tschechische Minderheit mehrfach in unversöhnliche Lager. Die Emigrationswellen 1948, 1968 haben die Wiener tschechische Minderheit kaum spürbar gestärkt, da die ideologischen Barrieren unüberwindlich erschienen und auf Grund der unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Emigranten kaum Anknüpfung an die Tradition und Strukturen der Wiener tschechischen Minderheit gegeben waren. Bei den letzten Volkszählungen wiesen die Wiener tschechen nur noch wenige tausend Personen auf.

Heute sind im historischen und politischen kollektiven Bewußtsein des Großteils der Wiener Bevölkerung die tschechischen/»böhmischen« Wurzeln zumindest vage präsent, es schwindet aber auch zusehends das Sprachgefühl, etwa bestimmte Namen als tschechische zu erkennen, wie z.B. Drapal, Kalal, Vyberal, Sobotka, . . . Träger tschechischer Namen haben heute keine Diskriminierungen mehr zu befürchten. D.h. es sind auch die bodenständigen Wien-spezifischen antitschechischen Vorurteile weitgehend verschwunden.

Die Situation der Wiener Tschechen gibt in gewisser Hinsicht ein Muster für die Konstituierung von Minderheiten heute in Wien ab: Dies betrifft nun die *Arbeitsemigranten* (Jugoslawen, Türken; zusammen ca. 70 000 in Wien) ebenso wie die *Flüchtlinge*. Entscheidend für die derzeitige Entwicklung der »neuen« bzw. der sich konstituierenden Minderheiten ist die Integration in die Wohn- und Erwerbsstruktur Wiens. Dies zwingt Zuwanderer in stärkerem Maße als in anderen Großstädten von Anfang an in eine Auseinandersetzung mit Integrations- und Assimilationsperspektiven. Eine wichtige Rolle spielt die Haltung und Integrationsbereitschaft der Immigrationsbevölkerung. Im Zuge der krisenhaften ökonomischen Entwicklung haben stets ausländerfeindliche Wertungen/Haltungen Konjunktur. Natürlich steuern administrative Maßnahmen und die legislatischen Auswirkungen der Ausländergesetzgebung entscheidend die Möglichkeiten der Entstehung und Neukonstituierung von Minderheiten. Am weitesten in dieser Richtung der Rekonstruktion eines sozialen und ökonomischen Milieus ist zweifellos die türkische Kolonie gediehen, die auf Grund ihrer kulturellen, familiären, religiösen u.a. Traditionen/Gegebenheiten einen stärkeren Zusammenhalt zeigen als die zahlenmäßig größere, allerdings auch ethnisch wie religiös inhomogene Gruppe der Jugoslawen. Die Situation der Türken und der Jugoslawen ist insofern von den anderen Gruppen verschieden, da durch bilaterale Abkommen gewisse Bereiche prozedural geregelt sind, insbesondere das Schulwesen, d.h. im wesentlichen der muttersprachliche Zusatzunterricht. Die getroffenen Maßnah-

men sind alle vom sprachdidaktischen Gesichtspunkt völlig unbefriedigend, sie verhindern keineswegs die Herausbildung einer sog. »Halbsprachigkeit« oder verschiedener Formen von Analphabetismus, sie ermöglichen in noch geringerem Ausmaß – auch wenn dies von den politisch verantwortlichen Stellen immer wieder behauptet wird – die Perspektive einer erfolgversprechenden Reintegration in den Herkunftsländern. Für die zweite und dritte Generation sind Probleme der Marginalisierung, Proletarisierung bereits manifest, ein Teufelskreis, der kaum mehr zu durchbrechen ist: schlechte Ausbildung, geringe Berufschancen, dadurch geringe Möglichkeiten einer Integration, Entfremdung und Entwurzelung und gänzlich aussichtslose Perspektiven einer Rückwanderung in die Heimat der Eltern/Vorfahren.

Die steigende Mobilität läßt nicht erwarten, daß der Assimilations- und Integrationsprozeß sozusagen von selbst zur Ruhe kommt. Es ist dies vielmehr ein Prozeß, der über mehrere Generationen konflikthaft verläuft. Es können sich aber auch neue, eigene Formen gesellschaftlicher Organisation entlang ethnisch-sozialer Grenzen innerhalb der westeuropäischen Industriegesellschaften herausbilden, dafür sind in Wien die historischen Muster heute noch wirksam.

Eine behutsame Ausländer- und Sprachenpolitik wäre am Platz, nicht nur um das künftige Konfliktpotential zu entschärfen, sondern um die positiven Potenzen zu entfalten, die im kulturellen, sprachlichen und ethnischen Pluralismus enthalten sind.

Das herrschende minderheiten- und sprachenpolitische Instrumentarium orientiert sich noch immer stark an autoritären Mustern, an deutschnationalen Ordnungsprinzipien und läßt den betroffenen Minderheiten und ethnischen Gruppen wenig Spielraum für die freie Entfaltung der eigenen Identität und (politischen, organisatorischen) Eigenständigkeit. Aber auch die involvierten Gruppen selbst, die Immigrationgesellschaft (die Mehrheit ebenso wie die »heimischen« Minderheiten) sind nicht frei von Fremdenfeindlichkeit, Gruppenegoismen und Provinzialismus, alles Faktoren, die einer befruchtenden interkulturellen und interethnischen Kommunikation und Solidarität im Wege stehen.

Abschließend noch einige Bemerkungen zur sprachsoziologischen Forschung in Österreich: die gegenwärtige wissenschaftliche Praxis hat unter dem Eindruck der politischen Entwicklungen im Zusammenhang mit der Demontage des Minderheitenschulwesens in Kärnten insofern eine gewisse Akzentverlagerung erfahren, als das Interesse für Minderheitenfragen sichtlich größer geworden ist. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Berührungängste etwa der in Frage kommenden Philologien mit gesellschaftswissenschaftlichen und politologischen Fragestellungen noch nicht überwunden sind und daß die notwendige interdisziplinäre Orientierung für eine gesellschaftlich relevante, d.h. eingreifende Forschung keineswegs Common sense geworden ist.

Literatur

- AG Volksgruppenfrage. (Hrsg.): *Kein einzig Volk von Brüdern. Studien zum Mehrheiten/Minderheitenproblem am Beispiel Kärntens*, Wien 1982
- Birkenfeld, H. (Hrsg.): *Gastarbeiterkinder aus der Türkei. Zwischen Eingliederung und Rückkehr*. München 1982
- Blaschke, J./Greussing, K.: »Dritte Welt« in Europa. *Probleme der Arbeitsemigration*, Frankfurt 1980
- Breu, J.: *Die Kroatensiedlungen im Burgenland und den anschließenden Gebieten*, Wien 1970
- Brousek, K.M.: *Wien und seine Tschechen*, Wien 1980
- Castles, S./Kosack, G.: *Immigrant Workers and Class Structures in Western Europe*, London 1973
- Essinger, H./Hellmich, A./Hoff, G. (Hrsg.): *Ausländerkinder im Konflikt*, Frankfurt 1981
- Filla, W./Flaschberger, L./Pachner, F./Reiterer, A.: *Am Rande Österreichs. Ein Beitrag zur Soziologie der österreichischen Volksgruppen*, Wien 1982.
- Fischer, G.: *Das Slowenische in Kärnten. Studie zur Sprachenpolitik*, Klagenfurt 1980
- : Grundlagen und Bedingungen für ein zweisprachiges Schulwesen im Burgenland. in: *Sprache und Herrschaft* 15/1983: 1–25
- : Die Slowenen in Kärnten: sprachpolitische Aspekte 1938–1988, in: *Semiotische Berichte* 3,4/1988:265–276
- : *Deutsch und Tschechisch: Kontakt und Konflikt in Wien um die Jahrhundertwende*. GAL 1988
- Flaschberger, L./Reiterer, A.: *Der tägliche Abwehrkampf. Kärntner Slowenen*, Wien 1980
- Glettler, M.: *Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt*, München/Wien 1972
- Gstettner, P.: *Zwanghaft deutsch? Über falschen Abwehrkampf und verkehrten Heimatdienst*, Klagenfurt 1988
- Gstettner, P./Larcher, D.: *Zwei Kulturen, zwei Sprachen, eine Schule*, Klagenfurt 1985
- Haas, H./Stuhlpfarrer, K.: *Österreich und seine Slowenen*, Wien 1977
- Homma, H.: Die magyarische Minderheit im Burgenland, in: *Europa Ethnica*, Wien 1967
- Machat, A.: *Nasi ve Vidni*, Praha 1946
- Mais, A.: Die Tschechen in Wien, in: *Wiener Geschichtsblätter* 12/Nr. 1/1957:56–66, Österr. Rektorenkonferenz (Hrsg.): Bericht der Arbeitsgruppe »Lage und Perspektiven der österreichischen Volksgruppen«. Wien 1988
- Otruba, G./Rutschka, L. S.: Die Herkunft der Wiener Bevölkerung in den letzten 150 Jahren. in: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 13/1957:227–274
- Steinhauser, W.: *Slawisches im Wienerischen*, Wien 1960
- Suppan, A.: *Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jh.*, Wien 1983
- Thiele, P.: *Untersuchungen zur Akkulturation bei den Kroaten des österreichischen Burgenlandes*, Berlin 1968
- Valentic, M.: *Die burgenländischen Kroaten vom 16. Jh. bis heute*, Eisenstadt 1970
- Wimmer, H. (Hrsg.): *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, Frankfurt 1986